

## Online-Rezensionen zur Liberalismusforschung 2/2009

Rosemarie Schuder: **Der „Fremdling aus dem Osten“. Eduard Lasker – Jude, Liberaler, Gegenspieler Bismarcks.**

Mit einem Geleitwort von Hermann Simon. Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg, 2008, 269 S.

Am 28. Januar 1884 wurde der Leichnam Eduard Laskers in der Berliner Neuen Synagoge feierlich aufgebahrt. Vier Tage zuvor war er an Bord der „Neckar“ in Bremerhaven eingetroffen, nachdem der große liberale Gegenspieler des Fürsten Bismarck am 5. Januar in New York auf einer Reise unerwartet gestorben war. Als der Sarg in Berlin eintraf, hatten sich Tausende am Lehrter Bahnhof versammelt. Der Trauerzug zur Synagoge war ein einzigartiges Schauspiel, und auch die Ehre der Aufbahrung war ganz außerordentlich. Begeistert berichtete die „Allgemeine Zeitung des Judenthums“, die Feier zähle „zu den imposantesten Trauerveranstaltungen, welche Berlin jemals für Angehörige des bürgerlichen Standes gesehen hat“. Angeblich hunderttausend Menschen säumten die Oranienburger und die angrenzenden Straßen.

Das Übermaß an Respektsbekundungen spiegelt die Hoffnungen des jüdischen Bürgertums im späten 19. Jahrhundert. Laskers Leben und Wirken dienten als Projektionsfläche für jene Vision, die „Judenthum, Vaterlandsliebe und Menschenthum“ zu einem „heiligen Dreiklang“ (so der Rabbiner Frankl in seiner Gedächtnisrede) vereinen wollte. Leider verlief die Entwicklung anders. Deutschland wurde nicht zur dauerhaften Stätte eines vom jüdischen Geist inspirierten Kulturbürgertums, als deren vornehmster Repräsentant Lasker damals vielen seiner Glaubensgenossen erschien.

Der berühmte Politiker war 1829 in Jarotschin, einer Kleinstadt in der preußischen Provinz Posen, zur Welt gekommen. Aufgewachsen in bürgerlichem Milieu, trat er nach Schulbesuch und rechtswissenschaftlichem Studium in Breslau erstmals 1848 als Herausgeber einer studentisch-revolutionsbewegten Zeitschrift „Der Socialist“ hervor. Nach Jahren in London lebte er seit 1856 in Berlin, wo er sich rasch einen Namen machte. Von 1865 bis 1879 gehörte er für die von ihm mitgründete Nationalliberale Partei dem Preußischen Abgeordnetenhaus und seit 1867 dem Reichstag an. Hier errang er in der Auseinandersetzung des Parlamentes mit der autokratischen Bismarck-Administration eine Schlüsselstellung.

Schon früh hatte er die Polarität von „Polizeigewalt und Rechtsschutz“ (so der Titel einer Abhandlung von 1861) zu seinem Lebensthema gemacht, und der Transformation des Verfassungs-, Straf- und Verwaltungsrechtes nach rechtsstaatlichen Prinzipien galt der Hauptteil seines parlamentarischen Wirkens. Dabei stand er immer wieder allein: Als einziger Abgeordneter der Nationalliberalen votierte er gegen die Kulturkampfgesetze. Das Sozialistengesetz lehnte er ab. Die von ihm angestrebte bürgerliche Gleichstellung der deutschen Juden konnte er nicht wesentlich voranbringen. Erfolglos blieb auch sein Einsatz für die Stärkung der Parlamentsrechte und des Schutzes der Pressefreiheit.

Um die Pflege seines Andenkens heute ist es nicht gut bestellt. Um so erfreulicher ist die schöne Biographie, die Rosemarie Schuder nun als ihr Alterswerk vorgelegt hat. Es handelt sich dabei um eine bescheiden auftretende, aber sehr ernsthafte und mitfühlend geschriebene Lebensschilderung. Die Grenzen des Unternehmens sind offenkundig: Wer eingehendere politiktheoretische Erörterungen sucht, wird nach wie vor die älteren Abhandlungen von Richard Dill (1956), Adolf Laufs und James F.

Harris (beide 1984) heranziehen. Zahlreiche Beiträge der neueren Liberalismus-Forschung bleiben außen vor. Hinzu kommt, daß bei den zentralen Passagen, die der politischen Arbeit gewidmet sind, die Perspektive von Ludwig Bambergers „Erinnerungen“ (1899) etwas zu stark überwiegt, wobei der Quellenwert dieser populären Autobiographie unproblematisiert bleibt.

Nichtsdestoweniger handelt es sich bei Rosemarie Schuders Buch um eine erfreulich inhaltsreiche Darstellung, die man ohne Mühe von Anfang bis Ende gerne liest (was auch der stilistischen Unbeschwertheit zu danken ist). Die Autorin selbst blickt auf ein bewegtes Literatenleben zurück. Mittlerweile achtzigjährig, arbeitet sie seit 1947 als Ost-Berliner Journalistin und Publizistin. Sie hat zahlreiche historische Romane verfaßt, war Mitglied des PEN-Zentrums der DDR, dreifache Nationalpreisträgerin und bis zu dessen Tod 1998 vier Jahrzehnte lang die Ehefrau und Co-Autorin von Rudolf Hirsch. Was Frau Schuder an Lasker interessiert, ist klar erkennbar: Sie porträtiert ihn als eine Gründergestalt der rechtsstaatlich verfassten Bürgergesellschaft. In der Ahngalerie des politischen Liberalismus weist sie ihm einen der vorderen Plätze zu. Sie zeigt, wie tief Lasker von dem Ziel beseelt war, die politische Ordnung des neugegründeten Reiches auf ein demokratisches Fundament zu stellen.

Etwas in den Hintergrund treten demgegenüber Laskers ausgedehnte Aktivitäten im literarischen Leben. Er schrieb selbst einen Roman („Erlebnisse einer Mannes-Seele“, 1873) und war ein Freund Bertold Auerbachs, Friedrich Spielhagens und Julius Rodenbergs. Mit diesen Autoren verband ihn die unerschütterliche Zuversicht in eine vorwärtsstrebende „Culturentwicklung“. In wissenschaftlicher und künstlerischer Bildung sah er den einzigen Schlüssel zu Fortschritt und dauerhaftem Glück.

Eingehend schildert Schuder dagegen den aufrechten und mutigen Kampf Laskers gegen Korruption und Amtsanmaßung. Unerschrocken deckte er den manipulativen Hintergrund des Gründerzeitbooms auf, was etlichen, auch höchstrangigen Regierungsbeamten die Stellung kostete. Der Skandal um die Berliner Nordbahn z.B. ging maßgeblich auf seine Untersuchungen zurück. Überhaupt hebt Schuder den kämpferischen Elan Laskers hervor, den sie als vorbildlichen Ausdruck einer substantiellen liberalen Politik deutet.

Es verwundert angesichts der antisemitischen Prägung der kaiserzeitlichen Öffentlichkeit nicht, wenn Lasker je länger desto mehr Gegenstand jüdenfeindlicher Polemik wurde. Insbesondere die konservativ-protestantische „Kreuzzeitung“ richtete ihre Attacken gegen „den Fremdling aus dem Osten“. Schuder berichtet über die Gräben, die nun auch innerhalb der Nationalliberalen aufbrachen und 1880 zum Bruch führten. Als Sprecher der „Secession“ führte Lasker diejenigen Abgeordneten, die nicht zur Unterordnung unter Bismarcks Budgetdiktat bereit waren, an die Seite der Fortschrittspartei Eugen Richters.

Am Ende suchte er erschöpft auf einer USA-Reise Erholung. Dort wurde er mit größter Sympathie empfangen, und der tiefe Eindruck, den er hinterließ, kam nach seinem Tode in einem überschwänglichen Kondolenzschreiben des Repräsentantenhauses zum Ausdruck. Bismarck verweigerte die Annahme der an den Reichstag gerichteten Traueradresse. Man kann es als eine freundliche Handreichung über die Jahrzehnte hinweg verstehen, wenn die Autorin ihre Schilderung damit beschließt, daß sie an ihr Ende ein Faksimile dieses bemerkenswerten Dokumentes setzt.

Es ist zu wünschen, daß die Lektüre von Rosemarie Schuders Buch die Beschäftigung mit Lasker neu beflügelt. Anregungen dafür gibt sie genug. Vielleicht kommt dann auch noch einmal die Gelegenheit, um die bisher ungedruckte Lasker-Biographie („Eduard Lasker or the Tragedy of German Liberalism“) des großen liberalen Historiographen Veit Valentin der Öffentlichkeit zu übergeben. Das Manuskript befindet sich im Leo Baeck Institute in New York. Kopien sind in dessen Berliner Dependance und im Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt am Main zugänglich.

Berlin

Matthias Wolfes